

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Über die zeither im Herzogthum Oldenburg bemerkten,
ungewöhnlich häufigen Krankheiten und Todesfälle, ihre
Ursachen, und in wiefern solchen künftig möglichst
vorzubeugen sey**

Gramberg, Gerhard Anton

Oldenburg, 1808

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: 46-0536

[Über die zeither im Herzogthum Oldenburg bemerkten, ungewöhnlich häufigen Krankheiten und Todesfälle, ihre Ursachen, und in wiefern solchen künftig möglichst vorzubeugen sey]

[urn:nbn:de:gbv:45:1-902457](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-902457)

Schon im Herbst des Jahrs 1807. hörte man, wie solches in dieser Jahrszeit nicht ungewöhnlich ist, von mehrern Krankheiten und Sterbfällen. Seit dem Anfange des Jahrs 1808. wurden diese, vornehmlich in einigen unserer Marschgegenden, häufiger, als sonst, bemerkt. In einigen Dörfern war die Zahl der Kranken sehr beträchtlich; Mehrere starben nach einer Krankheit von wenigen Tagen. Man sagte, daß ganze Dörfer, Haus vor Haus, von einer epidemischen Krankheit angegriffen und mehrere Häuser ausgestorben seyn.

Diese Gerüchte, und die eingegangenen Berichte der Herren Beamten, veranlaßten die Herzogliche Kammer, sofort medicinisch: polizeyliche Untersuchungen und Vorkehrungen zu veranstalten.

Die Untersuchungen ergaben, daß seit einiger Zeit allerdings ungewöhnlich viele Krankheiten und Sterbfälle vorgekommen waren, daß insonderheit

ein herrschendes Brustfieber vielen Menschen tödtlich geworden war, daß aber auch Mehrere an andern, in hiesigen Gegenden und in dieser Jahrszeit gewöhnlichen, Krankheiten litten, und nach Maßgabe derer Beschaffenheit, Ursachen, Behandlungsweise u. s. f. mehr oder weniger Menschen daran starben, daß, wie gewöhnlich, das Gerücht vieles vergrößert, oder unrichtig dargestellt, hatte, daß nicht ganze Dörfer erkrankt, nicht ganze Häuser ausgestorben waren, und daß, außer dem bekanntlich ansteckenden Scharlachfieber, keine gefährliche ansteckende Krankheit gefunden ward.

Das Scharlachfieber, gemeiniglich, wiewohl unrecht, Friesel genannt, ist eine Krankheit, die man in der Regel zwar nur einmal bekommt, die aber nicht selten einen bössartigen Charakter annimmt, und dann leicht gefährlich und tödtlich wird. Sie scheint vormals in manchen Ländern selten, zum Theil unbekannt, gewesen zu seyn. Seit einigen Jahren hört und liest man aus mehreren Deutschen Provinzen viel davon. Aber in dem Herzogthum Oldenburg und den benachbarten Gegenden ist das Scharlachfieber seit langer Zeit eine nicht ungewöhnliche Krankheit.

Ich habe es hier in meiner vierzigjährigen Praxis als herrschende Krankheit achtmal, und einzeln viel öfter, in sehr verschiedener Gestalt, am häufigsten von gallichter Art, beobachtet. Aber so fürchterlich, als man es jetzt von andern Orten her schildert, ist es mir nicht vorgekommen. Seit der letzten großen Epidemie 1801. und 1802, worin mir von etwas über dreihundert Kranken zwey starben, scheint es beynahe einheimisch geworden zu seyn. An dieser Krankheit waren nun auch in unsern Marschgegenden zeither Mehrere gestorben.

Viele der in dieser Zeit Erkrankten litten an den im hiesigen Herzogthum oft vorkommenden Wechselfiebern, gemeiniglich kalte Fieber genannt; die zwar selten an sich tödtlich werden, aber oft, zumal bey versäumter, oder unrecht angewandter Hülfe, in andere hitzige und langwierige, zum Theil gefährliche, Krankheiten übergehen. Dies geschieht um so eher, wenn allgemein wirkende Ursachen den verschiedenen Krankheiten einen allgemeinen Charakter geben. So sah' ich z. B. in dieser Zeit das Wechselfieber in das Brustfieber, und dies letztere in jenes übergehen.

Es ist bekannt, daß bey den Frühlingswechselfiebern der den Anfällen vorhergehende

charakteristische Frost weniger bemerkt wird, als in den Herbst-Wechselfiebern; oft fehlt er ganz. Jene nähern sich mehr den hitzigen Fiebern, und werden von Unkundigen dafür gehalten, können auch Andere täuschen, wenn sie z. B. einen allgemeinen gallichten, oder auch nervösen, Charakter annehmen, und dann in anhaltende hitzige Fieber ausarten. Sie bestehen, wie gewöhnlich, auch jetzt, in einfachen und doppelten Tertian- (Anderntags-) Fiebern, und einfachen, doppelten, auch dreidoppelten, Quartan- (Drittentags-) Fiebern. Durch diese Verdoppelungen verwandeln sie sich in tägliche Fieber. Aber die Verschiedenheit der Fieberanfalle zeigt sie dem Beobachter in ihrer wahren Gestalt. Man bemerkt diese Wechselfieber seit einigen Jahren auch häufiger, als sonst, in Gegenden, wo sie vormals selten waren, z. B. jetzt in der hiesigen Stadt.

Die Krankheit, welche sonach hauptsächlich und vorzüglich die allgemeine Aufmerksamkeit erregte und beschäftigte, war ein hitziges, dem Ansehen nach entzündliches, Brustfieber, das Menschen von jedem Geschlecht, Alter und Stande befiel, am meisten jedoch die ärmere Classe. Einige über-

standen diese Krankheit leicht und schnell, Andere schwer und langsam; Mehrere starben. Man bemerkte sie in einigen Orten häufig, in andern weniger, in noch andern, jenen nahe gelegenen, Dörfern gar nicht. Man sahe, daß oft Mehrere in einem Hause zugleich, oder bald nacheinander, hieran erkrankten, und daß Manche, auch bey prompter ärztlichen Hülfe nicht gerettet wurden. Das Publicum hielt diese epidemische Krankheit für ansteckend, und beynahе für unheilbar.

Es wird nöthig seyn, hier zuvörderst etwas über das, Manchen so fürchterliche, Wort „Epidemie“ zu sagen. Epidemie und gefährliche ansteckende Krankheit wird von ihnen für einerley gehalten. Dies ist ein Irrthum. Epidemisch heißt, dem Worte nach, eine Krankheit, die sich über das Volk verbreitet, die folglich zu einer Zeit allgemein, oder doch häufig ist; daher der Name Volkskrankheit. Dagegen nennt man eine Krankheit sporadisch, wenn sie nur hier und da einzelne Personen anfällt; endemisch, wenn sie bey einem Volke vorzüglich, in einer Gegend gleichsam einheimisch, ist; contagiös (ansteckend) nennt man sie, wenn sich der Krankheitsstoff theils durch die Berührung des

Kranken, seiner Betten, Kleider, u. s. f. mittelst
Einsaugung des ansteckenden Stoffs durch die
Hautöffnungen, theils durch das Einathmen der
mit Krankheits: Stoff angefüllten Stubenluft,
theils durch den, z. B. beim Essen und Trinken,
im Krankenzimmer niedergeschluckten Speichel, ge-
sunden Personen mittheilt.

Einige der epidemischen, sporadischen
und endemischen Krankheiten sind allerdings
auch contagios. Die Pest ist epidemisch, ende-
misch, z. B. in der Türkei, und höchst ansteckend;
das gelbe Fieber ist epidemisch, endemisch (in
America) und sehr ansteckend; Pocken, Scharlach-
fieber, Ruhr, sind epidemisch, und ansteckend,
zuweilen sehr tödtlich, in einigen Ländern mehr
oder weniger endemisch. Dagegen giebt es meh-
rere epidemische und endemische Krankheiten, die
man nicht zu den ansteckenden zählt, z. B. die
bey plötzlich einfallendem Frostwetter so häufigen
Halsbeschwerden und Brustcatarrhe, die seit d. J.
1782. mehrmals epidemische allgemeine Schnupfen-
krankheit, (L'Influenza, la générale, la
grippe,) die epidemischen Wechselfieber im Früh-
ling und Herbst, von denen die Quartanfieber in
einigen Ländern, z. B. in der Holländischen Pro-

vinz Zeeland, und in unserm Butjadingen als endemisch betrachtet werden. Man hat ihnen deshalb auch die eigenthümlichen Namen Zeeuwsche Koorts, Butjadinger Seuche, gegeben.

Von der andern Seite giebt es sporadische Krankheiten, die sehr ansteckend sind, ohne, (außer etwa unter besondern Umständen) epidemisch, oder gefährlich, zu werden, z. B. die Krätze.

Die von den Herren Aerzten des Stad, und Butjadinger-Landes eingegangenen Nachrichten beschreiben das bemerkte Brustfieber als eine epidemische und schnelle, oft lebensgefährliche und tödtliche, aber nicht ansteckende, Krankheit; und so fand auch ich dieselbe bey meiner am 26ten und 27sten März zur Untersuchung dieser Epidemie und nöthigen Vorkehrung nach den Kirchspielen Rodenkirchen und Abbehausen gemachten Official-Reise. Zwey Tage vor derselben hatte die Herzogl. Kammer bereits ein von mir aufgesetztes kurzes P. M., das wesentliche über diese Krankheit enthaltend, in Abschriften an die dortigen Herren Aerzte und Chirurgen ausfertigen lassen. Ich nahm nun mit den Herren Beamten, Aerzten, und Chirurgen daselbst mündliche und

schriftliche Abrede zur Pflege und Cur, und erhielt hierauf öftere Nachrichten von den beyden letztern, sodann auch dergleichen durch den im Monat April zweymal auf Befehl der Herzogl. Kammer, mit schriftlichen und mündlichen Instructionen von mir, zur Mithülfe, nach Stad- und Butjädinger-Lande gesandten Herrn Chirurgus Spille d. J.

Diese, zeither auch in und um Oldenburg, und in andern Gegenden des Herzogthums, so wie in den benachbarten Ländern, häufig bemerkte Krankheit, ist eine Art unechten Seitenstichs, und unechter Brustentzündung.

Sie beginnt gewöhnlich mit einem Frostanfall, worauf ein bis zur Genesung, oder bis zum Tode, anhaltendes hitziges Fieber folgt, begleitet mit Schmerzen in den Gliedern, im Kopf, im Rücken, in den Seiten, und in der Brust. Sie wird auf verschiedene Art modificirt, mit und ohne Affection des Nervensystems, oft mit catarrhalischen und rheumatischen Zufällen, nicht selten mit Würmern, hie und da mit einem, nicht ansteckenden, symptomatischen Hautausschlag, immer jedoch mit Zeichen von ungewöhnlich stark abgesonderter, und

zersehter, Galle. Der Stich wird gewöhnlich zuerst unter den letzten Rippen der rechten Seite, in der Lebergegend, bemerkt; er verläßt aber mehrtheils diese Stelle, zieht aufwärts in die Brust, oder in die linke Seite, in Rücken und Schultern. Seine Begleiter sind beschwerliches Athmen, Husten, Köcheln, mühsamer schleimichter, röthlicher, grünlicher, Auswurf, Neigung zum Erbrechen und zum Schwitzen, Unruhe, Schlaflosigkeit, Entkräftung, Phantasiren. Im Anfange sind die gallichten, meist grünlichen, Ausleerungen oberwärts und unterwärts, hierauf das leichtere Aufhusten des Schleims, dann die Beförderung und Unterhaltung einer allgemeinen Ausdünstung, und die Aufrechthaltung der Lebensthätigkeit, von heilsamer Wirkung.

Gewöhnlich steigt das Fieber allmählig; der fünfte Tag ist mehrtheils der gefährlichste und tödtlichste. Manche erleben ihn nicht; doch genesen Mehrere auch früher. Gewöhnlich erfolgt indes bey guter, zeitig angewandter, Hülfe am siebten Tage eine heilsame Krise, (Uebergang in Genesung) mit leichtem, weißlichen Schleim-Auswurf, allgemeiner warmen, behaglichen, Ausdünstung, Ruhe, Bodensatz im Harn, Nachlaß

des Fiebers und der Symptome. Einige erhohlen sich schnell, Andere langsam, nach der Verschiedenheit des Alters, des Körperbau's, des Grad's der Krankheit, der damit verbundenen Nebenzufälle, der ärztlichen und diätetischen Hülfe.

Es ist bekannt, daß es Fälle giebt, wo die Krankheiten zu verwickelt, die Ursachen zu tief: liegend, und theils schwer, theils gar nicht zu erforschen und zu beseitigen sind, wo eine Zerstörung der zum Leben nothwendigen Theile vorhanden ist, wo die Lebenskraft im Mißverhältniß mit der Gewalt der Krankheit stehet. In allen diesen Fällen sind der Kunst des Arztes Gränzen gesetzt. Die Rettung mißlingt dann, auch bey der promptesten, gewähltesten, Hülfe.

Nach dem oben gegebenen Begriff von Epidemie und Contagion kann die zeither so häufig bemerkte gallicht: catarrhalisch: entzündliche Brustkrankheit nicht ansteckend genannt werden. Gleiche Krankheits: Anlagen, die Jahreszeit, die allgemeine Beschaffenheit der Luft, gleiche Lebensweise in Nahrung, u. s. f. bringen bey mehreren Menschen die nämlichen Wirkungen, einerley Krankheiten, hervor, indeß Andere, bey denen einige

jener Ursachen fehlen, z. B. die gleichen Anlagen, die nämliche Lebensweise, ihnen glücklich entgehen, wie wir dies bey den jetzt herrschenden Wechselfiebern bemerken.

Aber auch nicht eigentlich ansteckende Krankheiten können dieselben, oder andere verwandte, Krankheiten verbreiten, wenn bey einiger Krankheits-Anlage durch Schwächung der Lebenskraft, durch Entziehung der gewohnten guten Nahrung, Pflege, und Ruhe, durch Sorgen und Kummer, durch zu starke Anstrengung der geistigen und körperlichen Kräfte, durch anhaltenden Aufenthalt in den mit verdorbener Luft angefüllten Krankenzimmern, durch Essen und Trinken in denselben, durch Schlafen in den Betten der Kranken, nachtheilig auf die Gesundheit gewirkt wird. Dies muß um so eher erfolgen, wenn z. B. ein gallichtes Fieber einen bössartigen Charakter annimmt.

Nur unter diesen Bedingungen könnte dann auch jene Brustkrankheit, der unechte Seitenstich, der bisher von den Aerzten nicht unter die ansteckenden Krankheiten gezählt ward, ansteckend genannt werden.

Er zeigt sich nach den Ursachen, u. s. f. in allerley Formen, ist oft (vor 50 Jahren. zuerst mit von Tissot) beschrieben worden, und kommt in den hiesigen Gegenden ziemlich häufig vor. Ich habe ihn seit 40 Jahren oft sporadisch, unter andern bey einem hiesigen Einwohner in 15 Jahren dreyimal, und dreyimal epidemisch beobachtet, zuerst im J. 1772. dann 1782. und nun 1808.

Da ich durch Beobachten und Nachdenken fand, daß der Weg, den meine akademischen Lehrer, und die besten, häufig von mir nachgelesenen, Schriftsteller, mir vorgezeichnet hatten, unsicher und fehlerhaft war, so suchte und fand ich im J. 1782. eine bessere Heilart, deren Anwendung ich bis jetzt vorzüglich gefunden habe. Insonderheit vermied ich die Blutaussleerungen, als unnützlich und als schädlich. Den epidemischen unechten Seitenstich des J. 1782., und meine darin glücklich angewandte Curart, habe ich im Hannoverschen Magazin desselben Jahrs St. 41. 42. 43. beschrieben. Die jetzige Epidemie hat viel ähnliches mit der damaligen, und auch die Heilart fand ich, einige Veränderungen abgerechnet, im Ganzen angemessen.

Vom Anfange des J. 1808. bis d. 1. May ist überhaupt die Sterblichkeit viel größer gewesen, als gewöhnlich, vorzüglich in einigen unserer Marschgegenden. Es starben z. B. in den Kirchspielen des Stad- und Butjadinger-Landes Rodenkirchen, Abbehausen, und Blexen, während jener 4 Monate, in jedem dieser Kirchspiele 80, 90 bis 100 Personen, folglich mehr als sonst gewöhnlich kaum im ganzen Jahre. Aber nach den Berichten der Herren Beamten und Aerzte war doch kaum der dritte Theil an dem epidemischen Seitenstich, die Uebrigen waren an andern Krankheiten gestorben, z. B. an Scharlachfieber, Sicht, Auszehrung, Wassersucht. Viele unterlagen der Entkräftung und dem Alter; es befanden sich abgelebte Personen über 80 Jahre darunter. Auf alle diese hatten dann die allgemeinen Ursachen der größern Kränklichkeit und Sterblichkeit in diesen Gegenden gewirkt.

Diese Ursachen sind im Folgenden aufzufinden: zuerst in der Jahreszeit. Am Ende des Winters, im Anfange des Frühlings, giebt es jederzeit mehrere Krankheiten und Todesfälle.

Ferner wirkte diesmal mit die ungewöhnliche Bitterung. Die eigentlichen Wintermos-

B

nate waren fast ohne Frost; mitunter gab es warme Tage. Erst in der Mitte des Februars begann es ernstlich zu frieren. Der sonst im April und May hier gewöhnliche, anhaltende, dürre und kalte Ostwind, der das Wasser von dem niedrigen Lande durch die Weser hinwegschafft, kam diesmal ein paar Monate früher. Nachher trat bey westlichen Winden die Ueberschwemmung wieder ein. Das Wasser blieb stehen, und brachte, bey der nun erfolgten warmen Witterung, eine schädliche Sumpfluft hervor. Diese Witterung wirkte überhaupt sehr nachtheilig auf das Geschäft der Ausdünstung und der Galleabsonderung.

Hierzu kam seit dem November des J. 1806. die ungewohnte Einquartierung des fremden Militärs, wodurch so Manche an ihrer gewohnten Ruhe, Pflege, Wärme, Nahrung u. s. f. litten, indem Wohnstuben, Betten, Feurung, Lebensmittel, den Militärpersonen hergegeben und zum Theil entbehrt werden mußten. Ferner die vielen Kriegsführen, und das häufig requirirte Botenlaufen, in der ungünstigsten Jahreszeit, bey schlechtem Wetter und tiefen Wegen.

Nachtheilig wirkten auch bey Vielen die schwächenden Gemüthsbewegungen,

Furcht, Angst, Verdruß, anhaltende Sorgen und Bekümmernisse, bey der allgemeinen traurigen Lage des Landes durch die Sperrung der Häven von außen und von innen, durch den hiedurch gehinzerten Absatz der Landesproducte, durch die Theuerung der ausländischen Waaren, und den täglich steigenden, mit den vermehrten Ausgaben im Mißverhältniß stehenden, Geldmangel. Muth und Lebenskraft wurden hiebey niedergedrückt. Bey entstehenden Krankheiten scheuten sich Viele vor den unvermeidlichen Kosten, suchten erst spät die nöthige Hülfe, und benutzten diese nicht gehörig. Bey der durch jene Ursachen entstandenen großen Schwäche schien das Lebensband ungewöhnlich lose geknüpft. Viele, die man als rüstige Menschen kannte, wurden in wenigen Tagen von einer, dem Ansehen nach unbedeutenden, Krankheit hingerafft.

Dieser unechte Seitenstich ist überhaupt eine trügerische, tückische, Krankheit, welche Versehen, die in andern Fällen wohl wieder gut zu machen sind, unerwartet und schnell mit dem Tode bestraft. Solche Versehen sind z. B. kaltes Trinken, Entblößung, Aufsitzen und Herumgehen. Die Kranken wollen dies gern, sobald sie einige Erleichterung fühlen, setzen die Arzneyen aus, ge-

nießen, was sie nicht sollten, und achten nicht der wiederhohltten Warnungen. Am gefährlichsten sind solche Versehen um die Zeit der Krisen, z. B. am 5ten : 7ten Tage der Krankheit, wo die entzündliche Stockung zertheilt, die Lebenshätigkeit aufrecht erhalten, und die Natur in ihren Bemühungen, den feinern Krankheitsstoff durch die Hautöffnungen und die Nieren wegzuschaffen, unterstützt werden soll. Bey der dieser Krankheit eigenen großen Schwäche wird durch solche Störungen die Lebenskraft völlig niedergedrückt, der scharfe flüchtige Stoff wird plözlich auf die Lungen abgesetzt, die dann in eine brandige Entzündung gerathen; es entsteht nun ein höchstbeschwerliches Athmen und Röcheln, mit gänzlicher Unterdrückung des Auswurfs; der Puls wird ungewöhnlich schnell und klein; die Glieder werden kalt, die Schweisse klebrig. Hier wird die Rettung unmöglich. Wir sind in der Stadt ein paar solcher Fälle vorgekommen. Auf dem Lande, insonderheit in den Marschen, wo der Arzt, zumal in der ungünstigen Jahreszeit, nicht so, wie hier, die Kranken täglich, und täglich mehrmals, sehen, wiederhohlt warnen, und nach den Umständen seinen Rath geben, auch weniger Nebenhülfe und angemessene Pflege anbringen kann, kommen dergleichen Fälle öfter vor,

und gewiß ist der dort größere Menschenverlust diesen, wohl nicht abzuhelfenden, Mängeln vornehmlich mit zuzuschreiben.

Das ungewöhnliche der hie und da im Lande errichteten, oft mit Kranken angefüllten, militärischen Lazarethe erregte bey Manchen den Gedanken, der epidemische Seitenstich und die größere Sterblichkeit können den Krankenhäusern durch einen davon verbreiteten ansteckenden Stoff zugeschrieben werden. Aber dies war ungegründet. Denn theils war der Seitenstich nicht eigentlich ansteckend, theils litten die Militär-Kranken an Uebeln andrer Art, die, mit Ausnahme der Krätze und des venerischen Uebels, nicht ansteckend waren. Da diese Kranken auf Rechnung der hiesigen Landesassen mit Allem reichlich versorgt, und von ihren Aerzten sorgfältig behandelt wurden, so waren der Todesfälle nicht viele. Da indeß, schon früh, auch Einige vom Holländischen Militär an dem Seitenstich litten und starben, unter Andern in dem Butjadinger Kirchdorf Utens ein geschätzter Holländischer Arzt, der Chirurgienmajor, Dr. G e r i k e, so gaben Einige dem epidemischen Seitenstich, den sie für eine neue Krankheit hielten, den Namen: die Holländi-

sche Krankheit. Andere nannten ihn von dem Dorfe Schwewarden im Kirchspiel Blexen, wo selbst diese Krankheit zuerst ziemlich stark herrschte, und Mehrere, insonderheit aus der ärmern Classe, hinraffte, die Schwewarder Krankheit.

Aus den angeführten Ursachen konnte man in diesem Frühjahre ungewöhnlich viele Krankheiten und Sterbfälle vermuthen und vorher sagen, und dies um so mehr, wenn im Allgemeinen ein Mangel der Lebensbedürfnisse hinzu kam. Dieser konnte bey der Unterhaltung eines allmählig bis auf 16000. Mann angewachsenen Armeecorps, wozu noch die Pferde kamen, wohl eintreten, in einem Lande, das, mit Einschluß der neuen Nemter Kloppenburg, Behta und Wildeshausen, nicht 100 □ Meilen groß ist, und nicht 150,000. Einwohner zählt. Aber der gefürchtete Mangel fand nur bey Einzelnen, nicht im Allgemeinen, statt. Die Theuerung und Seltenheit der ausländischen, insonderheit der Colonial-Waaren, ward freylich drückend. Aber die Landesproducte mangelten nicht, stiegen auch Verhältnißmäßig nicht sehr. Die Ernte war im J. 1807. sehr gut ausgefallen. Kartoffeln waren in Menge vorräthig. Die Sperrung der Weser hatte die Ausfuhr des Getraides gehindert. Es

war weniger fettes Hornvieh u. s. f., als sonst jährlich geschiehet, ausgetrieben und verkauft, weil man sich auswärts in Allem mehr einzuschränken suchte. Vieles war also, wegen zu niedriger Preise, im Lande geblieben. Hiedurch entstand ein guter Vorrath von Lebensmitteln. Unsere Nachbarn, die Ostfriesen und Jeveraner, die wenig, oder gar nicht bequartiert, aber des Geldes benöthigt waren, brachten ihre überflüssigen Landesproducte in das hiesige Land. Unser Landmann mußte, wenn er Geld lösen wollte, ihnen in mäßigen Preisen folgen. Sonach empfanden wir mehr den Mangel am Gelde, als an Lebensmitteln. Auch verließ uns vor dem Ende des Märzmonats das Armeecorps für andere Bestimmungen. Wäre sein Aufenthalt dauernd gewesen, so möchte freylich wohl in dem an Lebensmitteln ärmeren Frühjahr? ein allgemein fühlbarer Mangel, und mit ihm eine weit größere Sterblichkeit, eingetreten seyn.

Indes war durch die angeführten Ursachen im Allgemeinen zuerst sehr nachtheilig auf die Lebenskraft, dann auf das Geschäft der Ausdünstung, und hiernächst vorzüglich auf das Gallensystem gewirkt worden. Die Erscheinungen zu häufig abgesonderter, zersekter, eingesogener, Galle waren in

diesen Monaten sehr häufig: Convulsionen der Kinder, (der sogenannte Formin,) mit gallichtem Erbrechen und Durchlauf, Tertian: und tägliche Wechselfieber mit freywilligem Erbrechen grüner Stoffe, Gelbsucht bey Erwachsenen und bey Kindern, schienen an der Tagesordnung zu seyn.

Eine wichtige Mitursache der größern Sterblichkeit war und ist: die nicht zeitig gesuchte und nicht gehörig benutzte ärztliche Hülfe.

Die wenigsten Kranken benutzen eine gute ärztliche Hülfe, wenn sie gleich in der Nähe ist, aus Vorurtheil, aus Sparsamkeit, und aus Armuth. In schnellen Krankheiten, z. B. in Fiebern, wartet man drey und mehrere Tage, in langsamen Krankheiten mehrere Monate, ehe man zum Arzt schickt, da dann auch die beste Hülfe oft zu spät kommt. Manche, wenn sie den Arzt zu Rath ziehen, hören, wenn das Mittel nicht auf der Stelle hilft, wie nur in seltenen Fällen geschieht, bald damit auf, geben nicht einmal die verlangte Nachricht von dem Erfolge. Der Arzt erfährt nichts weiter von dem Kranken, zuweilen spät und zufällig, er habe andern Rath gesucht, sey gestor-

ben, oder kränkle fortwährend. Zu fortgesetzten Curen haben die wenigsten Kranken ausharrende Geduld. Sie verlassen den Arzt, wenn die Krankheit, z. B. ein hitziges Fieber, beim Gebrauch der Arzneyen zunimmt. Sie würden es nicht thun, wenn sie sich des ihnen bekannten, in mancher Hinsicht wahren, Spruchs erinnerten: „es muß erst schlimm werden, ehe es gut wird!“ wenn sie wüßten und erwüßten, daß die anhaltenden Fieber bis zu gewissen Tagen steigen, dann ihre Höhe mit zunehmender Hefigkeit erreichen, daß aber auch dann die Krankheit, wie man sagt, sich bricht, d. i. durch eine heilsame Krise abnimmt, und die Gesundheit wiederkehrt.

Die zur Mitwirkung der Arzneyen nöthige Diät (Lebensordnung) wird größtentheils vernachlässiget; auch gehet man zu früh zur gewohnten Lebensweise zurück. Zu einer, oft nöthigen, Nachcur mit stärkenden Mitteln, wäre es auch nur durch ein leicht zu bereitendes Hausmittel, z. B. von dem an unsern Küsten häufig wachsenden vorztrefflichen Seewermuth, auf Wein oder Brantwein gesetzt, entschließt man sich selten. Daher entstehen dann so oft *Rückfälle*, (Recidive,) oder ein anhaltenden Kränkeln, (das sogenannte *Quienen, Krüven!*)

Wenn man so auf halbem Wege stehen bleibt, so wird auch dem geschicktesten und willigsten Arzt die Hülfe erschwert, oft unmöglich. Viele wenden sich auch eher an unbefugte, sogar entfernte Rathgeber, als an den nähern guten Arzt, nehmen jeden unpassenden, oft schädlichen, Rath an, oder sie folgen ihren eigenen Einfällen. So bemerkte ich z. B. auf meiner Official: Reise nach Butzjadingen, daß man in der Apotheke Aloe gekauft, und in dem beschriebenen Seitenstich gebraucht hatte. Bey dem hiernach erfolgten Durchfall war das Getränk schlechtes, kaltes Bier, und die sonst in vielen Krankheiten, auch in dieser, unter gehöriger Vorsicht, heilsame, in diesem Fall jedoch nicht passende, in der kalten Jahreszeit nicht gut gerathene, kalt getrunkene, Buttermilch.

In hundert Fällen gegen einen Fall wird es stets nachtheilig seyn, dem Rath der Unkundigen, oder dem eigenen, zu folgen. In den meisten Krankheiten, zumal in Fiebern, handelt der Landmann in verkehrter Ordnung: erst nimmt er Schweißmittel, dann Abführungen, zuletzt Brechmittel. Dadurch wird oft ein leichtbezwingliches Uebel zur schweren, unüberwindlichen, Krankheit. Eben so nachtheilig wird gewöhnlich die Wahl je

ner Mittel; z. B. als Schweißtreibend wird Pfeffer mit Branntwein, das hitzige Harlemer Del, u. d. gl., als Purgirmittel Jalappenharz in Branntwein aufgelöst, (auf den Geesten Hots Tropfen genannt,) die Hauptpillen, u. s. f., als Brechmittel der wohlfeile, gut zu nehmende, aber unsicher, oft heftig wirkende, Brechwein des Rulands, oder auch der, in einigen Fällen sehr zweckmäßige, Brechweinstein genommen. Diese, und andere, metallische Brechmittel machen aber oft einen zu heftigen, fortdauernden, Reiz, oder sie machen eine, nicht beabsichtigte, starke Wirkung unterwärts. Die Apotheker müssen dergleichen, ohne Vorschrift eines Arztes, beim sogenannten Handkauf nicht ausgeben, weil Unheil dadurch entsteht. Nachdem man nun Anfangs durch Schweißtreibende Mittel auf die Haut gewirkt hat, greift man, schwächend durch die gewöhnlich starken Purgir- und Brechmittel, die innern Theile an, und vernachlässigt die im Ablauf der Fieber so nöthige Ausdünstung und Erhaltung der Lebensthätigkeit, mittelst stärkender, belebender, Reizmittel. Selten vermag die Kunst des Arztes solche Mißgriffe zu verbessern.

Vieler und großer Unfug wird auch mit den Blutausleerungen, insonderheit mit dem

Aderlaß, getrieben. Ich habe es schon bey andern Gelegenheiten, vor 26 Jahren, öffentlich zur Sprache gebracht, und ich wiederhohle es hier, daß dieser Unfug allgemein verbreitet ist, und viele tausend Menschen Opfer desselben geworden sind, und noch werden! Wiederhohlte Warnungen sind demnach wohl nöthig.

Die Oldenburgischen Polizeygesetze verbieten den Chirurgen, ohne Vorwissen eines in ihrer Nähe befindlichen Arztes, in Fieberkrankheiten Blut zu lassen. Den Badern, und Andern, die einen Schnepper loszuschellen gelernt haben, ist alles Aderlassen gänzlich verboten. Aber diese vergiessen dennoch eigenmächtig, sehr oft zur Unzeit, Blut, schwächen dadurch die Lebenskraft, locken in Fieberkrankheiten den schadhafte Stoff in die circulirenden Säfte, machen die Krankheiten nervös, bössartig, und tödtlich. In andern Fällen bewirken sie dadurch unzeitige Niederkunft, Nervenschwäche, Krämpfe, Wassersucht, Auszehrung und andere Uebel.

Es giebt Aerzte, die einen sogenannten Probederlaß anstellen. Ich halte nichts von solchen Proben, die nur eine Schwäche der Urtheilskraft verrathen, und den Kranken mitunter nach-

theilig werden. Der rationelle und erfahrene Arzt erforscht die Ursachen und die Unterscheidungszeichen der Krankheit. Hiernach wird er keiner trüglichen Proben bedürfen, sondern bestimmt wissen, was er vorzunehmen hat.

Viele Freunde des Aderlasses berufen sich, ihr Verfahren zu rechtfertigen, auf die entzündliche Kruste des gelassenen Bluts, die sogenannte Speckhaut; aber mit Unrecht. Die Regel des großen Boerhave, in Entzündungs-Krankheiten das Aderlassen so oft zu wiederholen, als jene graue der Speckschwarte ähnliche Haut auf dem gelassenen Blute sich zeigt, ist zuverlässig ein sehr schädlicher und gefährlicher Rath, der schon vielen Menschen Gesundheit und Leben kostete.

So nützlich, so unentbehrlich, in manchen Krankheiten die allgemeinen und örtlichen Blutausleerungen sind, so schädlich, ja tödtlich, sind sie in andern. Tissot, ein Freund des Aderlasses, der ihn in der Krankheit, von der hier vornehmlich geredet wird, im gallichten Seitenstich, vor dem Brechmittel, dringend empfiehlt, *) auch un-

*) Anleitung für das Landvolk, S. 287.

ter bestimmten Anzeigen in der falschen Lungenentzündung erlaubt, sagt doch hiebey: *) „wenn man eine allgemeine Regel machen müßte, so sollte man ihn lieber verbannen, als verordnen!“ Der Nachtheil des Blutlassens war ihm in der von ihm beschriebenen Epidemie 1765, 1766. aufgefallen.

Die Blutaussleerungen sind nicht unbedingt anzuwenden, wo eine Vollblütigkeit, und etwas entzündliches, vermuthet wird, und die berüchtigte Speckhaut kann und muß nicht so allgemein für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Aderlasses entscheiden. Man findet sie auf dem gelassenen Blut in andern, nicht entzündlichen, Krankheiten; man findet sie bey Schwangern, und bey mehrern gesunden Menschen, die mitunter zur Präservation im Frühjahre Blut lassen. Will man sich auf Auctoritäten berufen, so läßt sich freylich alles vertheidigen. Ich könnte sehr berühmte Aerzte nennen, die das Blutlassen im Fleckfieber, im gelben Fieber, und in der Pest empfohlen haben!

Durch Blutigel und Schröpfen, zur Unzeit angebracht, wird gleichfalls geschadet, manche

*) S. 291.

leicht und bald zu besiegende Krankheit wird dadurch in die Länge gezogen, mitunter unheilbar.

Ich bin überzeugt, daß bey Vergleichung der Fälle, wo in dem unechten Seitenstich und in der falschen Brustentzündung die Blutaussäuerungen geschahen, oder unterblieben, der weit größere Verlust auf jener Seite seyn wird. Sehr starke Naturen können zwar die Verminderung des Bluts und der Kraft ertragen, und hiebey diese Krankheiten überstehen. Aber der Nutzen ist nicht erweislich. Manche genesen denn doch schwerer und langsamer, oder sie werden von andern Uebeln, als Folgen der ersten, nicht gründlich geheilt, Krankheit ergriffen, z. B. von Wechselfieber, Gelbsucht, Wassersucht, Nervenschwäche, Auszehrung. Einige, bey denen das Ueberlassen, selbst das wiederholte, nützlich schien, litten dann wohl an einer verwickelten Krankheit, oder am wahren Seitenstich, der allerdings auch zur Zeit des epidemischen unechten Seitenstichs vorkommt. Vielleicht war hier mitunter ein glückliches Treffen. Die genauern Unterscheidungszeichen jener Krankheiten sind, wie die Erfahrung lehrt, nicht allgemein genug bekannt.

Die Leichenöffnungen der an dem gallicht-
 catarrhalischen Seitenstich, und an der falschen Lun-
 genentzündung Gestorbenen, zeigten vom Brande
 angegriffene, mit grünlichem Schleim beladene
 Lungen, und eine Anhäufung grüngelblicher Feuch-
 tigkeit im Herzbeutel, und in der Brusthöhle.
 Die angewandten Blutausleerungen beugten jener
 tödtlichen Zerstörung, diesen gefährlichen Ablage-
 rungen, nicht vor; sie führten sie vielmehr herbey.
 Nur gut gewählte Brechmittel, und Abführungen,
 die zunächst mit auf das Geschäft der Leber wir-
 ken, kräftige Ableitungen, und Mittel, welche
 die entzündliche Stockung zertheilen, vermochten
 dies. Mir sind Fälle vorgekommen, wo nach
 dem Brechmittel, außer der Ausleerung eines häu-
 figen grasgrünen Schleims, der wohlthätigen Er-
 schütterung, und der heilsamen Wirkung auf die
 Haut, die Lebensthätigkeit schnell in Kraft gesetzt
 ward, und ein Absatz des die Brust belastenden
 Krankheitsstoffs nach den vom Senfumschlag gereiz-
 ten Weinen erfolgte. Es entstand eine Menge
 großer Blasen, nicht mit Wasser, sondern mit
 grünlichem Schleim, wie Gallert, gefüllt. In
 wenigen Tagen waren Seitenstich, und Fieber,
 und dessen Zufälle verschwunden; die Kranken
 genasen bey wenigen andern Mitteln sehr bald.

Ueberhaupt hängt in dieser Krankheit sehr viel ab von der vollständigen Wirkung des zeitig gegebenen Brechmittels. Je vollständiger sie ist, desto eher wird die Brust frey, desto schneller und sicherer erfolgt die Genesung. Man hat dann die Krankheit in seiner Gewalt. Die andern Mittel wirken dann um so besser. Bey nicht gehöriger, oder gar verfehlter, Wirkung wachsen Krankheit und Gefahr; die Brust wird beengter und schmerzhafter; eine Wiederhohlung wird nöthig, aber sie glückt nicht immer.

Eine andere Bemerkung über das Blut lassen verdient hier noch eine Stelle. Wenn es dem guten praktischen Arzt oft schwer fallen mag, eine bestimmte Gränze zu ziehen, zwischen dem ersten Entzündungs-Zustande, (der Ueberspannung, Hypersthenie,) wo eine Schwächung durch Blutverminderung und andere Reizentziehungen, erforderlich ist, und dem zweyten Zustande, der Herabspannung, (der Schwäche, Asthenie,) der ein entgegengesetztes Verfahren fodert, da man oft erst bey dem Eintritt des zweyten Zustandes gerufen wird: wie viel weniger wird der Aelterarzt dergleichen beurtheilen können? Und wie unendlich viel wagen die Kranken, wenn sie sich Leuten anvertrauen, die

ganz unbekannt sind mit dem menschlichen Körper im gesunden und franken Zustande, und mit einer hierauf gebauten gründlichen Heilart, zur Erlernung deß allen der echte Arzt vieljährigen anhaltenden Fleiß und stetes Fortschreiten in seiner Wissenschaft bedarf! Um so unbegreiflicher ist es, daß man sich, so gar entfernten, Pfüschern überläßt, wenn die bessere ärztliche Hülfe in der Nähe ist! Aus dem überbrachten Harn des Kranken, und aus dem eben so unsichern Bericht des Boten, vermessen sich diese Stümper, die oft tief liegenden Ursachen der Krankheit zu erforschen, diese bestimmt zu unterscheiden, und zu heilen! Unbedenklich geben sie ihren Rath, unpassende, unnützliche, oft heftig wirkende Mittel, und Schnepper und Schröpfköpfe werden in Bewegung gesetzt. Wie Mancher ist so auch in dem unechten Seitenstich als Opfer der Verblendung und der Verwegenheit gefallen, wenn er sich den Händen des Unwissenden hingab, der ihm in vermeintlicher Entzündung und Vollblütigkeit durch Uderlassen Blut und Leben raubte! Einige Fälle dieser Art sind öffentlich zur Sprache gekommen, und die Herzogl. Kammer hat Strafen für die unbefugten Curirer verfügt. Aber die wenigsten solcher Fälle werden bekannt; diese Mörder treiben ihr Unwesen heimlich fort.

Eine andere Mitursache häufiger Volkskrankheiten, und unglücklicher Erfolge in Heilung derselben, liegt im Dertlichen.

Daß einige Länder vor Andern Gesundheit und langes Leben begünstigen, daß in der Regel die höhern, sandigern, Geestgegenden hierin den fetten, aber niedrigern, feuchten, Marschländern vorgehen, ist bekannt. Insonderheit hat unser fruchtbares Butjadingen, als eine Halbinsel, die östlich von der Niederweser, westlich von dem Meerbusen Jahde, nördlich von der Nordsee begrenzt wird, keine der Gesundheit günstige Lage. Die Luft ist hier bey dem niedrigen, mit vielen Gräben durchschnittenen Boden, bey dem Mangel der Bäume und Gesträuche, bey der Nähe der großen stuthenden Gewässer, bey den zur Zeit der Ebbe vom Wasser unbedeckten breiten Watten, (einem größtentheils ausgedeichten, von der See verschlungenen, und mit tiefem Schlamm bedeckten, Lande,) die an der Nordsee eine Fläche von drey Meilen bilden, oft sehr feucht, neblig, windig und veränderlich, schnell abwechselnd an einem Tage heiß und kalt. Bey allgemeinen Krankheitsursachen werden diese unter solchen Umständen um so mehr ihre schädlichen Wirkungen äußern.

Hiezu kommen die zu Zeiten ganz unbrauchbaren Wege der Marschländer, wodurch die ärztliche Hülfe erschweret und gehindert wird. Vielleicht giebt es wenige Landgegenden, wo, wie im Stad- und Butjadinger-Lande, auf einem Flächeninhalt von drey □ Meilen, vier promovirte praktische Aerzte, sechs approbirte Chirurgen, worunter drey besoldete Provinzial-Chirurgen, die auch noch Gehülfen haben, und zwey gute Apotheken sind, wobey noch für schleunige Hülfe die Aerzte und Chirurgen kleine Hausapotheken zur Hand haben. Auch fehlt es dort nicht an guten, im hiesigen Hebammen-Institut gebildeten, Hebammen zur Mithülfe in Krankheiten. Dennoch ist dies starke Personale, das in gesunden Zeiten wenige Geschäfte, und größtentheils nur eine kargliche Einnahme hat, bey einfallenden Epidemieen für die Bedürfnisse der Kranken nicht genügend, wenn nicht, wie z. B. in der Fieberepidemie im Herbst 1806., gute rasch zu befahrende Wege sind. So vortrefflich die Kleywege der Marschländer sehr oft sind, so schlecht und unbrauchbar sind sie zu andern Zeiten. Den Aerzten und Chirurgen wird es dann unmöglich, auch bey der willigsten Thätigkeit, in eintretenden Epidemieen den sämtlichen Kranken die nöthige tägliche Hülfe zu geben. In

den kurzen Tagen nimmt dann eine kleine Reise zu Pferde, oder in einem vor dem Umfallen sichern zweyrädrigen Fuhrwerk, (der bey der Deicharbeit gebräuchlichen Wüppe,) oder einem noch beschwerlicheren Fußgange, gewöhnlich einen Tag hin. Die Kranken in andern Dörfern können nicht zugleich besucht und berathen werden. Durch Boten überbrachte mündliche, oder schriftliche, meist dürstige, oft unrichtige, Nachrichten müssen dann die Stelle der eigenen Ansicht ersetzen. In einigen Fällen erhält der Arzt durch die Herren Prediger, auch wohl durch die Schulmeister, etwas genüendere Berichte über das Befinden der Kranken und die Wirkung der Arzneyen. Es wäre zu wünschen, daß dies allgemein geschähe. Zu dem Ende dürfte ein, ihnen vom Physicat zu gebender, Entwurf kurzer zweckmäßiger Krankenberichte nützlich seyn. Die Hülfe wird nicht selten auch dadurch verzögert, daß der Bote den Arzt nicht daheim findet, und bis zu dessen Zurückkunft warten muß.

In der Leichtigkeit eigener Ansicht haben die Stadtbewohner vor den Landbewohnern große Vorzüge. Der Arzt siehet die Kranken täglich, so oft es nöthig ist, und hat alles erforderliche zur Hand; so auch die Landleute auf den Geesten, wegen der

nie ganz unbrauchbaren Wege, vor den Marsch:
bewohnern.

In diesen Fällen, bey eintretenden Epidemieen, wäre dann zu wünschen, daß, im Gefühl der Pflicht für das allgemeine Wohl zu sorgen, die Stelle des abwesenden Arztes und Chirurgen der Andere nächste verträte, und eben so bereitwillig dem ersten die Kranken wieder übertrüge. — So würden auch die Chirurgen, welche in dringenden Fällen einen Theil der innerlichen Curen übernehmen, es sich zur Pflicht machen, baldigst den Beyrath des ihnenzunächst wohnenden Arztes zu benutzen. Man darf voraussetzen, daß die sämtlichen Medicinal-Personen des Landes, beseelt vom Gefühl jener Pflicht für die Erhaltung der Staatsbürger, in herrschenden Epidemieen, ohne Rücksicht auf Ruhm- und Geld-Gewinn, selbst ohne Anspruch auf Dank, zur Zeit der Noth gemeinschaftlich ihre Kräfte aufbieten werden. Das innere Bewußtseyn lohnt sie! Aber auch der Staat und der Staatsbürger werden sie zu belohnen wissen, durch Achtung und Zutrauen, durch Gehalt, durch angemessene Vergütungen ihrer beschwerlichen, oft gefährlichen, Arbeiten. Für die ärmere Classe der Einwohner sorgt die Herzogl. Kammer, indem sie die Herren

Beamte authorisirt, in Epidemieen das nöthige zur Pflege und Erquickung aus den öffentlichen Cassen zu reichen, und indem sie den Aerzten, Chirurgen und Apothekern, eben daher, auch die gebührenden Vergütungen für Mühe und Arzneien bewilligt. Für eigentliche Arme ist durch die Armenanstalten gesorgt. In Fällen wo, wie jetzt, zumal da einige Medicinal-Personen selbst erkrankten, das ärztliche Personale nicht hinzureichen scheint, sorgt die Herzogl. Kammer dafür, daß von andern Orten Gehülfsen hinzukommen.

Auf diese Art wäre dann unstreitig gut für das kranke Publicum gesorgt; und es liegt oft nur an den Kranken selbst, wenn sie, von Vorurtheil und Trägheit gehindert, sich in vorkommenden Fällen nicht zeitig an den nächsten guten Arzt und Chirurgus wenden, Beharrlichkeit in der Cur und folgsame Anhänglichkeit an den Arzt beweisen, und von den Chirurgen verlangen, daß sie bey wichtigen innerlichen Krankheiten, so wie auch bey dergleichen äußerlichen geschiehet, mit den Aerzten zusammen treten, und deren Rath benutzen.

Können und mögen sie aber alles dieses nicht: so wäre zu wünschen und zu rathen, daß man sich

lieber der wohlthätigen Naturkraft, und einer einfachen angemessenen Diät, oder Lebensordnung, die beyde sehr viel zur Vorbeugung und Entfernung der Krankheiten vermögen, überliesse, als den rohen, unwissenden, verwegenen Aferärzten, die mit Leben und Gesundheit spielen, wie mit nichtswürdigen Dingen!

Eine gute, nach den Umständen zweckmäßig eingerichtete, Diät, vermag sehr viel bey ursprünglich gut angelegtem Körperbau, die Lebenskraft, und mit derselben die Gesundheit, zu erhalten, Krankheiten vorzubeugen, sie zu entfernen, und das Leben zu verlängern. Sie richtet sich nach der Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, des Standes, der Beschäftigungen, der Vermögens-Umstände, des Klima's, der Jahreszeit, der herrschenden Krankheiten. Einiges hiervon im allgemeinen betrachtet, und auf unsere Gegenden angewandt, verdient hier eine Stelle.

Der Genuß einer gesunden Luft ist eins der ersten Erfordernisse zur Erhaltung der Gesundheit und zur Vorbeugung und Heilung der Krankheiten. Gesund ist die Luft bey einem gehörigen Verhältniß ihrer Bestandtheile, bey einer guten Tempera-

tur in Wärme und Kälte, und bey den übrigen aus der Naturlehre bekannten Eigenschaften der guten athembaren Luft. Wir können den Abweichungen hievon im allgemeinen nicht gebieten; aber wir können die uns zunächst umgebende schädliche Luft verbessern, und deren nachtheiligen Einflüssen entgegen wirken.

Reinlichkeit in unsern Wohnungen und deren nächsten Umgebungen, in unsern Kleidungen, u. s. f., wehrt den Nachtheilen verdorbener Luft. Man erfrische und verbessere die Stubenluft durch den Zugang der äußern, bey gutem Wetter durch Oeffnen der Fenster, in der warmen Jahreszeit des Morgens, nächstdem des Abends, in den kalten Monaten Mittags bey Sonnenblicken, bey feuchter Witterung durch Räuchern mit Wacholderbeeren, Bernstein u. d. gl., zur Zeit der Dürre durch Sprengen mit Wasser und Weinessig. Essigdampf ist dienlich, die Luft in Krankenzimmern zu verbessern; nur muß er nicht auf glühendem Eisen, oder auf heißen Steinen, wie man zu thun pflegt, hervorgebracht werden, weil er dann die Stubenluft mehr verschlimmert, als verbessert. Man lasse den Essig in einer Schale etwas aufkochen, und setze diese dann in die Stube, oder man fülle ein

Arznenglas halb mit Weinessig, trockne es wohl ab, und setze es, nicht zugestopft, auf ein kleines Stübchen mit ausgeglühten Kohlen, deren aber nur wenige seyn dürfen. Außerdem ist das öftere Sprengen mit Weinessig dienlich.

In den meisten Häusern unserer Landbewohner ist die Stubenluft verdorben und ungesund. Viele Wohnstuben sind klein, niedrig, ohne hölzerne Fußboden, haben gewöhnlich Fenster, wovon nur eins, oft keines, geöffnet werden kann. Die eingeschlossene, zum Athemhohlen unbrauchbare, Stubenluft kann also durch den Zugang der äußern nicht erfrischt werden. Diesem Fehler müßte man abhelfen.

In einigen Landgegenden wird die Stubenluft noch schädlicher durch die sogenannten Defken. Dies sind eiserne, oder von Backsteinen und Dachziegeln gefertigte, Kachelöfen, (Beylesger,) die von Außen geheizt werden. Oben findet man einen oder zwey Kochtöpfe eingemauert. Hierin wird nun Alles für die Hausgenossen gekocht: Suppe, Gemüse, Fleisch, Kaffee. Sie werden nach dem Gebrauch mit Wasser, das oft lange darin bleibt, ausgespült, und zum erneuerten

Gebrauch mit einem Tuch ausgewischt. Die Wohnstube ist zugleich Küche, aber ohne Schornstein, und die fast unaufhörlich aus den Löpfen aufsteigenden Dünste bleiben in der Stube, und verunreinigen die Luft. Ueber einigen dieser Ofen findet man zwar eine Art trichterförmiger Röhren angebracht, um die Dämpfe durch die Wand nach außen zu leiten; aber bey vielen fehlen sie, auch entsprechen sie dem Zweck nicht. Die nicht allenthalben reichliche Feurung hat diese Spardfen, vorzüglich in einigen Marschgegenden, veranlaßt. Man findet sie auch hie und da auf den Geesten, am häufigsten aber in Butjadingen, bey den geringern Einwohnern in den Wohnstuben, bey wohlhabenden, auch in den Prediger: Häusern, in den Gesindestuben. In der warmen Jahreszeit ist eine solche Stubenluft vollends unerträglich. Die Feuerkiesen, welche man des Winters in vielen Stuben findet, verderben auch durch den Kohlendampf die Luft. Der Nachtheil für Kranke, die sich in solchen Stuben aufhalten, fällt in die Augen.

Sehr nachtheilig für die Gesundheit, und nicht selten eine Quelle böser Fieber, wird die Sumpfluft, die man in der Nähe stillstehens

der Wasser einathmet. Der Geruch der davon aufsteigenden faulichten Dünste, und der öftern dicken Nebel, ist hier sehr empfindlich. In vielen Orten wird von den Einwohnern zu wenig für den Abfluß des stehenden Wassers und der Mistjauche gesorgt, welche die Luft umher verunreinigen.

Unsere Küsten geben zur Zeit der Ebbe, wenn eine bedeutende Strecke des Watts vom Wasser unbedeckt ist, und der Wind nach dem Lande hinsteht, eine eigenthümlich übel riechende Sumpfluft, von fetter, mit Schalthieren vermischter, Schlickerde. Wenn man, z. B., wie ich selbst erfahren habe, in dieser Zeit auf dem Deich an der Jahde hinfährt, so athmet man von der einen Seite diese beschwerliche Wattenluft ein, und von der andern Seite den Dunst von Kuhmist und andern übelriechenden Brennstoffen, die von den Bewohnern der unten am Fuße des Deichs liegenden kleinen Häuser, statt des theuern und seltenen Torfs und Holzes, zur Feurung angewandt werden.

Dem Zugange der Wattenluft ist nicht zu wehren. Vielleicht würde sie weniger empfindlich,

wenn, wie man hofft, die Bemühungen des Deichamts glücken, am Fuße der dortigen Deiche der Jahde allmählig grünes Vorland abzugewinnen, und dieses nach und nach zu vergrößern. Möchten doch die großen Watten an der Nordsee, zwischen dem Ausfluß der Jahde und Weser, auch zum Theil einst in Groden (grünes Vorland) verwandelt werden können! Aber den widerlichen Dunst jenes Brennmaterials könnte man hindern, wenn besseres an dessen Stelle gesetzt würde. In manchen Pachtcontracten pflegt man das sogenannte Diemenschlagen zu verbieten, d. i. den ~~auf~~ ~~den~~ ~~Dichweiden~~ ~~gefallenen~~ Kuhmist zu trocknen, und als Feurung zu benutzen.

In Butjadingen ist der, in den der Weser Jahde und Nordsee nahe gelegenen Orten im Sommer gewöhnliche, schnelle Uebergang von der Tageshize zur Abendkühle der Gesundheit sehr nachtheilig. Auch die Morgenluft ist dann oft empfindlich kalt. Wer sich dann nach der Tageshize ohne Noth, ohne vorher für eine wärmere Bekleidung und etwas erwärmende Nahrung zu sorgen, dieser windigen, kalten, Abendluft sorglos aussetzt, der fällt leicht in Krankheit. Man scheint dies im allgemeinen nicht genug zu beachten.

Das schon oft in Anregung gebrachte, aber durch Schwierigkeiten gehinderte, Anpflanzen wildwachsender Bäume und Gesträuche und guter Obstbäume in den Marschen, insonderheit in Butjadingen, wäre doch wohl ausführbar, und ohne Zweifel, außer dem mannigfaltigen ökonomischen Vortheil, mehrfach nützlich, insonderheit zur Verbesserung der atmosphärischen Luft, und zum Schutz gegen die übermäßige Sommerhitze, und gegen die durchdringenden kalten Winde. Die Umgebungen der Wohnhäuser mittelst der Anpflanzungen haben freylich Schwierigkeiten, werden aber immer gelingen, wenn man nur für Schutz gegen den Nordwestwind sorgt, und dann sich das Nachpflanzen nicht verdriessen läßt. Beyspiele hievon geben die schönen Anlagen und Gärten in den Butjadinger Kirchdörfern Tossens und Burhave, in den Dorfschaften Hollwarden und Ellwürden, auf dem Altenser Sande, u. s. f. Wie gut und vortheilhaft die Baumzucht in den Marschen gedeihet, siehet man z. B. in unserm von der Hunte und Weser eingeschlossenen Stevdingerlande, noch mehr aber in dem alten Lande, einem Marschstrich im Herzogthum Bremen zwischen der Weser und Elbe. Dies Ländchen ist bekanntlich stark mit Fruchtbäumen bepflanzt, die

die einen angenehmen Schutz geben, und durch den reichen Ertrag den Bewohnern sehr vortheilhaft werden. Das Obst geräth auch in den Marschen gewöhnlich sehr gut, und oft besser als auf den Geesten, da dort die Blüthe später, als hier, auszubrechen pflegt, und dann um so weniger von den Nachtfrosten leidet.

Das zweyte Erforderniß einer heilsamen Diät bestehet in guten Nahrungsmitteln an Getränken und Speisen.

An gutem Wasser, diesem allgemeinen unentbehrlichen Getränk, fehlt es an manchen Orten des Herzogthums. Dies wird eine Mitursache der Krankheiten. Wasser, das durch reinen Sand hervorquillt, ist rein, und wie man sagt, weich; nicht so das durch andere Erdarten gedrungene. Fließendes ist dem stehenden vorzuziehen, welches letztere leicht faulicht wird, zumal in der wärmern Jahreszeit, wo bey anhaltender Dürre in einigen Gegenden sogar ein Mangel an trinkbarem Wasser entsteht. In dem obern Theil des Stadlandes wird durch das Deffnen der Siele (Schleusen) zur Fluthzeit das Weserwasser in hinlänglicher Menge durch die Sieltiefe in die Gräben geführt, und dadurch dem

Wassermangel abgeholfen. Aber weiter herunter ist dies unthunlich, weil das Weserwasser brack, d. i. salzigt, vom Zufluß des Seewassers wird. Das salzigt-bittere Wasser der Nordsee und Jahde ist, ohne die in neuern Zeiten versuchte, hier nicht anzubringende, künstliche Verbesserung, vollends nicht trinkbar. An manchen Orten hilft der Landmann hier dem Wassermangel für das weidende Vieh in dürren Sommern durch große im grünen Lande gegrabene Teiche (Kuhlen) einigermaßen ab. Regenwasser ist oft sehr willkommen, aber für die Bedürfnisse nicht genügend, zumal da es auf dem Lande wegen der vielen Reith- und Stroh-Dächer überall nur wenige Dachrinnen giebt, und es an Cisternen (Regenbacken) fehlt. Filtrirsteine, wodurch das Wasser aus Gräben, Gräften, und Teichen gereinigt wird, kann nicht ein Jeder sich anschaffen; sie geben auch nicht hinlängliches Wasser. Mitunter sucht man das stillstehende Wasser der Gräben durch Abkochen zu verbessern, wornach das unreine niederfällt, und das obere klare verbraucht wird. Aber auch hiedurch wird den Bedürfnissen nur im kleinen abgeholfen. Ein Gemisch von Holzkohlen-Pulver und reinem Sande vermag, wie L o w i g gelehrt hat, verdorbenes Wasser

in trinkbares zu verbessern. Aber die Ausführung erfordert so manches, wodurch diese Erfindung hier unanwendbar wird. Sonach dürfte die Anlegung mehrerer Ziehbrunnen und Cisternen, oder auch eines Canals von einer höhern, mit frischem, wenn auch nur Moor: Wasser, hinreichend versehenen Gegend, das zweckmäßigste Mittel seyn, um Gegenden, wo es an genugsamem guten Trinkwasser fehlt, damit zu versorgen. Bey hinlänglich tiefem Nachgraben zu Anlegung der Brunnen wird man in den Marschen mehrentheils zulezt doch auf eine gute Sandschichte kommen, und nach wenigen Jahren daraus reines trinkbares Wasser erhalten. Mehrere glückliche Versuche haben dies schon erwiesen. Nur müßte, wo möglich, dafür gesorgt werden, daß das Brunnenwasser rein erhalten und dem Unfug gesteuert würde, verunreinigende Dinge, z. B. todte Haus: thiere, in die Brunnen zu werfen. Das sicherste Gegenmittel wären wohl die Pumpbrunnen; sie kosten aber mehr.

Das in neuern Zeiten sehr allgemein gewordene Thee: und Kaffee: Trinken ist überhaupt nicht empfehlungswürdig, am wenigsten aber dem Landmann, der zu starken, anhaltenden Ar:

D

beiten Kräfte bedarf. Ein vorzügliches Getränk für ihn ist ein gutes, mit hinlänglichem Hopfen gebrautes, Malzbier, woben, und bey guter Milch, unsere Vorfahren sämmtlich aufgezogen wurden, gut gediehen, und die Nervenschwächen ihrer Nachkommen nicht kannten. Es kann freylich für den alten Preis nicht mehr das nämliche gute Bier gebrauet werden! Zur Zeit der großen Feldarbeiten ist dem Landmann gutes Bier vorzüglich nöthig. Unsere Marschen pflegen hieran im Ganzen auch keinen Mangel zu haben. Nur wird es bey dem großen Verbrauch zur Zeit der Ernte oft zu frisch, noch warm vom Brauen, getrunken, welches nicht gut bekommt. Milch, mit und ohne Wasser, und frische Buttermilch sind auch gute, doch nicht immer so anwendbare und passende Getränke: Am untauglichsten ist die trübe saure Molke, (Waddede, Hon, Wen,) die nach dem Käsebereiten übrig bleibt, und von Einigen aus Liebhaberey, von Andern in Ermangelung besserer Getränke genossen wird.

Sehr nachtheilig für die Gesundheit wird das kalte Trinken nach Erhitzung. Bey den Sommerarbeiten auf dem Felde, in der Sonnenhitze, unter fortwährender Anstrengung, triest der Land:

mann den ganzen Tag durch von Schweiß. Vieles Trinken ist jetzt nöthig, und der Trieb zur Abkühlung ist stark. Warme Getränke können nicht angewandt werden, sie würden auch den Schweiß vermehren. Das auf dem Felde vorräthige Bier ist auch von der Sonnenhitze mehr warm, als kalt; man legt mitunter große Bierkruken in die Wassergräben, um es zu erfrischen. Bey der fortgesetzten Arbeit schadet dies sonach nicht. Aber man genießt auch Buttermilch, saure dicke Milch, und Wasser, neben dem oft frisch gebrauten Bier, durcheinander, und erregt dadurch Erbrechen, Durchfall, Fieber. Am schädlichsten wird das kalte Trinken, wenn der Körper sehr erhitzt, der Trank sehr kalt ist, und die Bewegung unterbleibt. Mancher setzt sich hieben, zur schnellern Abkühlung, die Kleidung gelüftet, in die Zugluft. Man ist nicht unbekannt mit dem Nachtheil dieses Verfahrens. Aber man vergißt es in vorkommenden Fällen, achtet es nicht, troßt auf seine Naturkraft, die ähnliche Versehen leicht überwand. Mit den Pferden ist man vorsichtiger. Wenn diese erhitzt sind, so pflegt man sie nicht so zu behandeln! Manchen hilft noch das zeitig versuchte Warmhalten, warmes, stärkendes, gewürztes Getränk, Wein, Brantwein. Viele fallen aber in schnelle, oder langsame, oft

tödliche, Krankheiten: hitzige Brust- und Unterleibs-Fieber, Erbrechen, Durchfall, Ruhr, Blutspenen, Schwindsucht, Gicht, Wassersucht. Bey Andern bemerkte ich hierauf große harte Geschwülste in der Gegend des Magens, die oft schwer zu heilen sind, Häufig erfährt der Arzt beym Nachfragen, daß die Kranken, gleich nach einem kalten Trunk auf Erhitzung und folgende Ruhe von der Arbeit, nach genossenem kalten Wasser, oder Bier, nach kalter Milch, u. s. f., sich übel befunden hatten. Im Winter schadet der Landmann sich auf eine entgegengesetzte Art. Halb erfroren setzt er sich, z. B. bey einer Reise, im Wirthshause gleich an's Feuer, genießt reichlich heisses Bier, geräth dadurch schnell in warme Ausdünstung, mit der er sich sodann wieder auf dem Wagen, oder Pferde, dem Winde und Frost bloß stellt. Die häufigen sogenannten Flüsse (Rheumatismen) sind hievon die Folgen.

den warmen
en, oder

Der mäßige Genuß eines guten Weins ist den Wohlhabenden als Stärkung zu empfehlen, insonderheit bey naschkalter Witterung und zur Zeit epidemischer Krankheiten. Nicht so nützlich ist der in neuern Zeiten häufig gewordene Genuß des warmen Punsch's; er befördert

freylich die Ausdünstung und den Abfluß des Harns, wird aber eben dadurch nachtheilig für die Gesundheit, wenn man sich hierauf, z. B. beym Zuhausefahren, der kalten Luft auszusetzen genöthigt ist. Der sehr häufige Mißbrauch des Branntweins bringt viele Menschen vor der Zeit in's Grab. Keine Vermahnungen, keine warnende Beispiele wassersüchtiger, ausgezehrter, früh dahin gewerkter, an Geist, Körper und Vermögen erschöpfter Trinker, scheinen abschreckend für den, der mit dem behaglichen des Rausches vertraut ward. Die unangenehme Empfindung am folgenden Morgen wird durch erneuerten Genuß übertäubt. Schon früh gewöhnt Mancher die Kinder zum Branntwein! Aus dem, gewöhnlich zu späten, Geständniß einiger Neuigen weiß ich, daß, z. B. auf unsern Geesten, (wo der Mißbrauch des Branntweins hie und da wohl größer, als in den Marschen, seyn mag,) Mancher ganze Tage und Nächte nach einander im Krughause bey der Branntweinsflasche und bey der Tobackspfeife zubringt, ohne gehörig zu essen und zu schlafen. Mitunter, wenn er Nachts zu seiner entfernten Wohnung hintaumelt, bleibt er in der kalten Jahreszeit unter freyem Himmel liegen! Verlust der Gesundheit, Abkürzung des Lebens, sind hievon die Folgen.

Aber so schädlich der Mißbrauch des Branntsweins ist, so nützlich und nöthig ist sein mäßiger Genuß dem Landmann, und insonderheit der schwer arbeitenden Classe, als Stärkung. Bey herrschenden Krankheiten, wo ungesunde Luft und Schwäche obwalten, ist es rathsam, daß Jeder, der es einisgermaßen thun kann, etwas besser, als gewöhnlich, ißt und trinkt, um sich zu stärken, und daß er alles schwächende, wohin zu große Anstrengungen des Körpers und des Geistes gehören, möglichst vermeidet. Dies gilt vorzüglich bey ansteckenden Krankheiten. Muß man sich solchen Kranken nähern, so ist es rathsam, nicht mit ganz leerem Magen hinzugehen, sondern vorher etwas stärkendes zu genießen. Wein und Branntwein gehören hieher; und auch der Rauchtoback, als Vorbeugungsmittel, der indeß gleichfalls durch Uebermaß schädlich wird. Starke Trinker und starke Raucher erreichen selten ein hohes Alter.

Die Speisen tragen, nach ihrer Wahl und Beschaffenheit, oft viel bey zur Hervorbringung und Unterhaltung der Krankheiten.

Das Brod, diese allgemeine Nahrung, wird oft ein Mittel, die Gesundheit zu untergraben und zu zerstören. Nicht nur, wenn in nassen Sommern

die unreifen, aufgequollenen, verdorbenen Rocken-
 Körner wenig und ungesundes Mehl, und schlech-
 tes, unverdauliches Brod geben, sondern auch,
 wenn das Brod nicht gehörig gebacken wird. Die-
 ser Fehler wird häufig, insonderheit in den Mars-
 schen, bemerkt. Ich habe bey meinen Landreisen
 mehrmals Brod gefunden, das halbgar, an feuchte
 Stellen hingelegt, mit Schimmel überzogen und
 durchdrungen war. Die Pferde der Fuhrleute
 mochten es nicht! Es giebt hie und da karge
 Hauswirthe, — ich habe solche z. B. auf den
 Geesten angetroffen, — die absichtlich solches Brod
 backen, weil es, wie sie sich ausdrücken, länger
 v o r h ä l t, d. i. als eine teigige, unverdauliche
 Masse länger anhängt, folglich eher sättigt, und
 bey Feldarbeiten weniger verbraucht wird. In den
 Marschen, insonderheit in Butjadingen, findet man
 oft schlechtgebacknes, ungares Brod. Backen und
 Brauen geräth freylich, wie ein Sprüchwort sagt,
 nicht immer. Aber hier ist das von den Haus-
 wirthen gebackene Brod gewöhnlich ungleich schlech-
 ter, als im Ganzen das Brod auf den Geesten
 ist. Es ist grob, schwarz, wasserdicht und halb-
 gar, von selbstgebautem Rocken, schlecht gesäuert
 und im Ganzen schlecht gebacken. Das Kaufbrod
 daselbst ist viel besser. Die Müller sind hier meh-

rentheils auch Becker. Diese Einrichtung ist für Viele bequem und vortheilhaft, wegen der Seltenheit und Theurung des Brennmaterials. Die Müller pflegen guten, trocknen, gut gemahlten Geestrocken zu nehmen, und das Brod gar und gut zu backen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich manche Krankheiten jener Marschgegend, insonderheit die häufigen, gleichsam einheimischen, hartnäckigen Quartanfieber, sammt ihren Begleitern und Folgen, den Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes, den sogenannten Fieberkuchen (Kolkoken,) und den wassersüchtigen Geschwülsten, dem fortdauernden Genuß des schlechten, halbgar gebacknen Brods vornehmlich mit zuschreibe. Diesem, der Gesundheit und dem Leben so nachtheiligen, Fehler könnte und müßte abgeholfen werden.

Die Speisen der Landbewohner, vornehmlich in den Marschen, sind gewöhnlich zu fett und zu d e r b e. Milch und Butter sind hier fetter, das Vieh überhaupt größer und fetter, aber das Fleisch ist nicht so zart, als auf den Geesten. Aus Mangel an Feurung, insonderheit an Holz, wird das Fleisch dort nicht so gut geräuchert, auch bey dem Verbrauch vorher nicht gehörig gewässert und

gekocht. Das Rindfleisch, Schweinfleisch, u. s. f. bleibt hart, und ist von den besten Zähnen kaum zu zerkauen, folglich schwer verdaulich. Manche dort gebräuchliche Nahrungs-Mittel geben, ihrer Natur nach, wenig gute Säfte und Kräfte, z. B. die häufig gebauten Feldbohnen mit Buttermilch genossen, oder mit Fett gekocht, die nach dem Abrohmen rückständige saure dicke Milch, der daraus bereitete weiche saure Käse, der nach dem Abrohmen gefertigte magre lederartige Käse, die harten und dichten Mehlklöße, und andere, theils schwer verdauliche, theils schlechte Nahrung gebende Speisen. Manche Nahrungsmittel werden auch schädlich durch ihre widrige Mischungen. Wer, wie ich mehrmals sahe, kalte Buttermilch mit saurem weichen Käse, und gleich hierauf, mitunter nicht frische, schon etwas faulichte, gekochte Schellfische ißt, der bekommt leicht ein Wechselfieber. Eine kalte Schale von Bier mit weichem saurem Käse ist gleichfalls eine üble Mischung, die, zumal bey Erhizung genossen, nicht gut bekommt. Blähende, schwerverdauliche Speisen können allenfalls durch Gewürze, z. B. Canel, Muskatennuß, verbessert werden. Wem diese zu theuer sind, der hat an Pfeffer, grobgepulvert, Kümmel, u. s. f. wohlfeilere Gewürze.

Die Wohnhäuser, Wohnstuben und Schlafstellen tragen auch mit bey zur Entstehung Verschlimmerung und Verbreitung der Krankheiten.

Die Häuser mehrerer Landbewohner haben den Fehler, daß sie, zumal in niedrigen Erdstrichen, wo Boden und Luft an sich feucht und kalt sind, auf keinem genugsam erhöhten Grunde erbauet werden. Bey Manchen ist die Straße, oder der Platz vor dem Hause, höher als die Hausdiele (Hausflur). Die Luft in diesen Wohnungen ist sonach mehrentheils feucht.

Der kleinen, niedrigen Wohnstuben, ohne Schlagfenster, ohne hölzerne Fußboden, und der nachtheiligen Decken, habe ich oben schon erwähnt.

Die Schlafstellen unserer Landleute sind theils in den Stuben, theils auf der Hausdiele, und in dem Windfang (Ableitung der Hausdiele) angebracht. Da man den größten Theil des Lebens in ihnen zubringt, — denn wie selten ist man, außer der Schlafzeit, 6 bis 7 Stunden auf derselben Stelle, in der nämlichen Luft! —

so sollte man vorzüglich Bedacht nehmen auf geräumige, mit guter Luft versorgte, Schlafstuben. Der reinste, für Gesundheit und Leben unentbehrliche, Theil der uns umgebenden athembaren Luft, der Sauerstoff, (die Lebensluft,) wird beim Einathmen in die Luftwege aufgenommen, und dem Blute mitgetheilt; beim Ausathmen stoßen wir dagegen eine mit Kohlenstoff und Wasserstoff verunreinigte Luft aus. Hiedurch wird in kurzem die dem Zugange der äußern Luft verschlossene Stubenluft leer an Sauerstoff, dagegen mit jenen Stoffen angefüllt, und wenn sich mehrere Personen darin aufhalten höchst verdorben, und untauglich für das wichtige Geschäft des Athemhohlens. In diesem Fall hatte Rousseau wohl nicht Unrecht, wenn er behauptete, die Menschen seyn nicht gemacht, in Gesellschaft zu leben, weil sie sich durch ihren Athem vergifteten!

In unsern Marschländern, namentlich in Butjadingen, wo die Feurung selten und theuer ist, findet man in den meisten Häusern, auch in den, oben beschriebenen, Deckenstuben Koyen, d. i. Schlafstellen in der Wand; (in andern ist eine Seiten:Deffnung nach der Hausdiele.) Hier schläft man im Winter zwar warm, aber nicht

gesund; reine Luft fehlt durchaus. Es ist fast unbegreiflich, wie im heißen Sommer Gesunde und Kranke darin ausdauern!

Auf den Geesten findet man zwar auch Koyen, aber auch häufig, die in den Marschen hie und da gleichfalls üblichen, Schottbettstellen. Diese haben statt der Vorhänge an zwey Seiten große hölzerne Schieber, wodurch sie geöffnet werden können, einen Schieber nach der Stube und einen nach der Hausdiele, oder dem Windfang. Man öffnet nach Belieben die eine, oder die andere, dieser Bekleidungen, zuweilen beyde. Hier liegt man freylich lustiger, als in den Koyen, aber mehrentheils zu lustig. Von zwey Seitenthüren und einer Vorderthüre, die fortwährend geöffnet werden, wird dem Winde der freye Zugang gestattet. Manche Krankheiten, z. B. Fieber mit Hautausschlägen, Krankheiten, die mit einer allgemeinen heilsamen Ausdünstung endigen, vertragen eher eine etwas unreine, aber warme, und ruhige, als eine reinere, aber kalte, stets bewegte, Luft. Für Wöchnerinnen sind die Schottbettstellen noch weniger, als die Koyen, geeignet. Auf den Geesten macht man den Kranken mitunter ein Lager auf der Diele am Feuer, wobey sie an der

einen Seite erhitzt, an der andern erkältet werden. In den Koyen kann man den Kranken noch weniger, als in den Schottbettstellen, von beyden Seiten zur Verpflegung bekommen, und nicht gehörig frische Luft verschaffen, in den Schottbettstellen nicht die nöthige warme Ausdünstung unterhalten. Deswegen rieth ich jederzeit bey meinen Kranken: Besuchen, freye Lagerstellen mitten in den Stuben zu machen, und dann vorsichtig, mit Vermeidung des Zugs, äußere frische Luft hereinzulassen. Bey einer, vor mehrern Jahren auf den benachbarten Geestdörfern herrschenden, gefährlichen Ruhr, fand ich mehrere zugleich erkrankte Hausgenossen rings um's Feuer, (das nach Westphälischer Sitte, ohne Schornstein, auf der Hausdiele brennt, während der Rauch im Hause umher zieht,) auf Betten, Kissen, und Stroh gelagert, vorn erhitzt, von der andern Seite erkältet. Da keine andere Vorkehrungen zu machen waren, so besorgte ich mit hölzernem Geräthe, Stühlen, Bettlaken, und Stroh, eine Art Schirm fast rings umher, und ließ nur eine Hausthüre brauchen. Dies half mit zur Genesung.

Von der andern Seite schaden die schweren mit Gänsefedern überfüllten, daher auch mitunter

übelriechenden, Bettdecken. Man findet sie in vielen Schlafstellen, und selbst in den Wiegen der Kinder. Sie machen bekloppen, befördern die Ausdünstung zu sehr, geben bey frühen Morgenarbeiten in der Kühle, bey leichter Bekleidung Gelegenheit zu Erkältungs-Krankheiten, und sollten mit leichtern warmen Decken vertauscht werden.

Die Kleidung des Landmanns in unsern Geesten und Marschen ist überhaupt nicht recht angemessen. Sie trägt, nebst der Sorglosigkeit, nach unvermeidlicher Erhitzung der Erkältung vorzukommen, vieles bey, zur Erzeugung und Verschlimmerung mancher Krankheiten.

Eine allgemeine gute Bekleidung sollte nicht nach alter oder neuer Mode, sondern nach der Luft, dem Boden, dem Stande, und den Beschäftigungen, schützend, bequem, schicklich, und wohlfeil eingerichtet seyn. Dies ist sie aber unter uns bey den Wenigsten. Reichthum und Armuth, Vorurtheil und Nachlässigkeit, stehen allenthalben entgegen.

Ein gewöhnlicher Fehler und eine Ursache mancher Krankheiten, ist die zu leichte Bes

Kleidung, theils durch zu dünne Stoffe, theils durch unterlassene Bedeckung einzelner Theile: des Halses, der Arme, der Brust, des Unterleibs, der Beine. Oft hat die Modesucht hieran Theil. Die wohlhabendern Bewohner hiesiger kältern Landgegenden kleiden sich in leichte, modige, Gewänder gleich den Städtern in wärmern Erdstrichen. Einzelne Körperteile werden oft erkältet. Küsterjunge Bursche setzen sich, wie ich mehrmals bemerkte, nur mit einem leichten Brusttuch bekleidet, das nicht an die Beinkleider reicht, sondern Bauch und Rücken ringsum eine Handbreit nur vom Hemde bedeckt läßt, die Wagenpferde lenkend, sorglos dem durchdringend-kalten Winde aus, und büßen dafür mit Krankheiten. Andere, wenn gleich durch ein Oberkleid geschützt, lassen dies unzugeknöpft frey im Winde flattern. Starke fette Männer trocken durch ähnliche Entblößung der kalten Zugluft auf der Hausdiele und in der offenen Thüre. Manchem scheint dies nicht zu schaden; das Fett schützt. Aber solche örtliche und allgemeine Erkältungen können doch nicht immer ohne Nachtheil für die Gesundheit geschehen. Bey dem weiblichen Theil siehet man häufig eben solche schädliche Entblößungen zwischen dem kurzen Nieder (dem Brusttuch) und dem Rock. Zu

gewissen Zeiten muß dies doppelt nachtheilig wirken.

Die Feldarbeiten geben oft Anlaß zu Krankheiten durch Anstrengung, Erhitzung, Erkältung, und nicht gut gewählte Nahrungsmittel. Erhitzung und Schweiß sind zur Zeit der Ernte unvermeidlich, und an sich, außer dem Kraftverlust, gesunden Personen nicht nachtheilig. Aber man schadet sich hiebey durch mehrere, vorhin genannte, Getränke und Speisen, und deren unschickliche Mischungen; vorzüglich jedoch durch die Sorglosigkeit gegen Erkältung. Mancher legt sich nach der Tagesarbeit im nassen, von der Abendkühle kalt gewordenen, Hemde, allenfalls mit einem Rock bedeckt, des Nachts unter freyem Himmel im Felde, etwa in's Heu, um etwas auszuruhen, und dann zur Fortsetzung der Arbeit früh bey der Hand zu seyn. Beym Grasmähen wird auch des Nachts in der Kühle gearbeitet, das denn doch, mit der Tagesarbeit verbunden, zu sehr angreift, wenn auch während der größten Mittagshitze einige Stunden im freyen Felde geruhet wird. Dieses Ausruhen und Schlafen geschieht gewöhnlich auf dem Bauch liegend, und wird nachtheilig, wenn das Gras und der Boden

feucht und kühl sind. Beym Drörschen des Raps-
 samens, welches im Julius und August im Felde
 auf großen Segeltüchern geschieht, muß wegen
 des zu fürchtenden Regens die Arbeit am Tage
 rasch gefördert, und zum Reinmachen (Absonderung
 der Spreu) die Nacht zu Hülfe genommen wer-
 den. Speise und Trank, insonderheit Branntwein,
 spart der Marschbewohner hiebey nicht. Mancher
 hat während der Arbeit am Tage mehr, als diens-
 lich war, genossen. Erhitzt, im halben Rausch,
 liegt er in kühler und feuchter Nacht auf dem
 Segeltuch!

Für eine nöthige Veränderung der am Tage
 vom Schweiß ganz durchnäßten Hemder, u. s. f.
 wird am Abend selten gesorgt. Man gehet, oder
 fährt, in der Kühle zu Hause, den am Tage ab-
 gelegten Rock leicht über die Schultern geworfen,
 der im Winde flattert. Bey der Zurückkunft
 wäscht man Kopf, Hals, und Brust mit kaltem
 Wasser; Mancher setzt die Beine in kaltes Was-
 ser, in die Gräben. Kleidete man sich nun noch
 trocken und warm um, bewegte man sich noch et-
 was, und genösse hierauf warme stärkende Nah-
 rung, so würde der Uebergang von der Erhitzung
 zur Abkühlung minder schädlich. Die gewöhn-

lichste Folge dieser diätetischen Sünde, und der, oben erwähnten, bey der Ernte durch einander genossenen nicht zusammenpassenden, oder an sich untauglichen, Nahrungsmittel, ist eine hitzige Gallenkrankheit, die im Nachsommer, wenn der Wind über die Stoppeln fährt, entsteht, und Stoppelkrankheit, auch Herbstkrankheit, genannt wird. Sie artet zuweilen in ein faulichtes, bösesartiges Nervenfieber aus. Dies war hie und da der Fall im Herbst 1806. Mitunter entstehen aus jenen Fehlern Durchfall und Erbrechen, Ruhren, hartnäckige Herbst-Wechselfieber. Bey den Arbeiten an den, die Marschländer gegen die Fluthen schützenden, Deichen, beym Schlöten, (Aus-schiessen der Wassergräben,) beym Torfgraben in den Mödren, u. s. f. wird mehrentheils der obere Theil des Körpers erhitzt, die Beine und Füße werden erkältet. Dies ist oft unvermeidlich, und während der Arbeit überhaupt nicht sehr nachtheilig. Nur sollte baldigst hierauf für trockne Wärme der Beine und Füße gesorgt werden. Aber der so oft jeder Witterung ausgesetzte und dadurch abgehärtete Landmann wird allmählig gleichgültig gegen manche Schädlichkeit, die er nicht abwendet, wenn er es gleich könnte. Er kommt, oberwärts vom Regen, unterwärts vom Gehen in tiefen Wes-

gen, durchnäßt und erkältet zu Hause. Es fällt ihm nicht ein, sich durchaus mit trocknen warmen Kleidungsstücken, wären sie auch genugsam zur Hand, zu versehen. Die Veränderung eines Theils derselben ist ihm genug. Oft bleibt er am dritten Ort ziemlich lange in der nassen und kalten Bekleidung, sucht sie auch wohl am Leibe zu trocknen. Nur für den Kopf pflegt er zu sorgen, wiewohl dieser überhaupt der Wärme weniger bedarf, als die Füße.

Diese Sorglosigkeit gegen die Gefahren der Erkältung stürzt auch Manche in Krankheiten, wenn durch Tanzen, auf Hochzeiten und andern Zusammentreffen, der Körper erhitzt und in Schweiß gesetzt, und sodann die Rückkehr angetreten wird, mitunter in ziemlicher Entfernung, in nasser und kalter Witterung und tiefen Wegen, zu Fuße, oder auf Wagen. Durch solche schnelle Uebergänge von Erhitzung zur Abkühlung wird die stark erregte Ausdünstung plötzlich gehemmt, und der Grund zu schnellen und langsamen, oft gefährlichen und unheilbaren, Krankheiten gelegt.

Diese entstehen bey dem weiblichen Geschlecht überdies noch mit aus andern, eigenthümlichen, Ursachen; z. B. bey den Dienstmädchen erlauben

Zeit und Umstände nicht, wenigstens selten, bey ihren Beschäftigungen Rücksicht auf die Monatszeit zu nehmen. Sie arbeiten essen und trinken jetzt, wie sonst, gehen in niedrigen Gegenden barfuß durchs Wasser über Feld, z. B. zum Milchen. Nicht Alle halten dies aus, ohne zu erkranken. Manche verlieren dadurch Gesundheit und Leben.

Aus allen diesen gehet hervor, daß Erkältung und Unverdaulichkeit zwey Hauptquellen von Volkskrankheiten sind, mit denen der Arzt, vornehmlich in den Marschen, zu kämpfen hat. Könnte jenen mehr vorgebeugt und entgegen gewirkt werden, so würden die Krankheiten sich vermindern, weniger bössartig, eher zu besiegen seyn; Wohlfeyn und Bevölkerung würden zunehmen.

Es wäre zu wünschen, daß, mit Beseitigung der Modesucht, für beyde Geschlechter der arbeitenden Landbewohner eine anständige, bequeme, der Landesgegend, dem Boden, der Luft, und den Beschäftigungen und Bedürfnissen angemessene und genügende, Bekleidung, als eine Nationaltracht, angenommen und eingeführet werden könnte. Beyspiele geben die Nordländer mit ihren Pelzen, die

Schiffer, das neuere Militär. Ein solcher Anzug müßte, mit wenigen Veränderungen, für jede Jahreszeit passen, insonderheit in den Marschen, wo die Luft so veränderlich ist, und Wärme und Kälte an einem Tage so sehr abwechseln.

Für den weiblichen Theil möchten ein leichtes, jedoch warmes, bequem anschliessendes, wollenes Brusttuch, ein kurzer wollener Rock, und Beinkleider zu empfehlen seyn. Die Beinkleider sollten, wenigstens in der rauhern Jahreszeit, allgemein getragen werden. Man sollte sie schon früh den kleinen Mädchen geben. Den Schwangeren sind sie vorzüglich nützlich. Die geringen Kosten werden von dem großen Vortheil für die Gesundheit weit überwogen. Manche Unterleibs-Krankheiten würden hiedurch abgewandt werden. Wasserdichte Stiefel sind, statt des Barfußgehens, in den erwähnten Fällen nützlich. In den meisten Häusern der Wohlhabenden könnte den Dienstmädchen, wie auch hie und da geschiehet, zu jener Zeit damit ausgeholfen werden.

Dem männlichen Theil des arbeitenden Landvolks, namentlich in den Marschen, möchte man gleichfalls eine Tracht empfehlen, die bequem,

warm und wohlfeil ist, etwa ein tuchenes Wamms über dem Brusttuch, und Beinkleider, die nur etwas unter's Knie, oben aber hoch bis an die Brust reichen, mit Knöpfen am Wamms festgehalten, nebst Stiefeln, insonderheit für die nassen Monate: ein Anzug, der sich der Schifferkleidung nähert, welche letztere jedoch den Fehler hat, daß die Beinkleider nicht hoch genug hinauf gehen, sondern den Unterleib in der Mitte einschnüren, welches Anlaß zu den so häufig vorkommenden Brüchen giebt.

8

AMSTER
DAMM

